

Begriffen, die ihm sein kultureller Kontext, d. h. vor allem die Stoa und Aristoteles, zur Verfügung stellen. Was schließlich die Zuschreibung des Textes an Evagrius angeht, so verweist der bekannte Evagrius-Spezialist A. Guillaumont (= A. G.) zunächst auf die grundlegende Arbeit von J. Mylrdemans (1932) und die wichtige Bestätigung durch I. Hausherr (193 f.), fügt dann aber noch als eigenes zusätzliches Argument die zahlreichen, in den Anmerkungen zum Text kenntlich gemachten Parallelen von *De diversis malignis cogitationibus* in anderen, sicher echten Werken des Evagrius an. – Das Vorwort spezifiziert die Anteile am Gesamtwerk des Bds.: Sammlung, Kollation und Klassifizierung der Handschriften geht insbesondere auf Claire Guillaumont und Paul Géhin zurück. Letzterer hat auch die syrischen und arabischen Versionen untersucht und das 2. Kap. der Einführung, die Überlieferungsgeschichte des Textes verfaßt. Die inhaltliche Analyse, d. h. das 1. Kap. der Einführung stammt aus der Feder von A. G. Übersetzung und Anmerkungen haben die Genannten gemeinsam erstellt. – Wegen der früheren stückweisen Veröffentlichung des Textes an verschiedenen Orten ist die beigegebene Konkordanz besonders zu begrüßen; sie erlaubt schnelle Orientierung über die älteren Editionen. Sehr zu loben ist auch das 26seitige Verzeichnis der griechischen Termini. Es enthält alle Substantive und, mit nur wenigen Ausnahmen, alle Verben, ferner die wichtigeren Adjektive. – Bleibt nur noch zu bemerken, daß der weiter unten von uns rezensierte geistliche Schriftsteller Barsanuph von Unruhen im Kreis der Mönche berichtet, die durch die von origenistischem Gedankengut beeinflussten Werke des Evagrius hervorgerufen wurden. Der Mönchsvater rät deswegen, nur solche Werke des Pontikers zu lesen, die frei sind vom Einfluß des Alexandriners. Zu welcher Kategorie die vorliegende Schrift gehört, sagt Barsanuph leider nicht. H.-J. SIEBEN S. J.

PATRICIUS, EUDOCIE, OPTIMUS, CÔME DE JÉRUSALEM, CENTONS HOMÉRIQUES (Homero-centra). Introduction, texte critique, traduction, notes et index par *André-Louis Rey* (Sources Chrétiennes, 437). Paris: du Cerf 1998. 545 S.

In den letzten 50 Jahren hat sich ein deutlicher Wandel in der Einschätzung des vorliegenden Werkes vollzogen. Sah ein so renommierter Patrologe wie Bardenhewer 1924 in den Homercentonen, d. h. dem aus Homerversen ‚zusammengeflickten‘ Evangeliengedicht, noch das „Denkmal einer traurigen Geschmacksverwirrung“ und gab damit die damals gängige Meinung über dieses Gedicht und die ganze Gattung der ‚Flickgedichte‘ wieder, so trifft man heute vermehrt auf Forscher, die dieses Spielen mit Versen nicht mehr vom absoluten Standpunkt der klassizistischen Ästhetik aus beurteilen, sondern es als spezielle Form der spätantiken Homerrezeption betrachten. Diese neue Sicht macht die Centonen über das Leben Jesu zu einem lohnenden Gegenstand nicht nur für den Philologen, sondern auch für den Theologen. Welche Entdeckungen philologischer Art zu machen sind, zeigte vor einigen Jahren Kurt Smolak (JÖB 28) mit der Interpretation einiger ausgewählter Passagen des Werkes (Verkündigung Mariens und Geburt Christi). Vor allem italienische Forscher sind zur Zeit dabei, die theologische Ernte einzubringen, die das Gedicht bereithält. Da der Grundbestand sicher auf die Zeit des Ephesinums und des Chalcedonense zurückgeht, ist es in der Tat alles andere als abwegig, die Titel und Bezeichnungen Christi auch unter der Rücksicht der damaligen christologischen Streitigkeiten zu untersuchen, ja, insofern der Text von der Kaiserin Eudokia, Gemahlin Theodosius II., verfaßt ist, zu prüfen, ob sie nicht die christologische Position der Kaiserin zum Ausdruck bringen. Voraussetzung solcher genaueren Auswertung des Textes ist freilich die Existenz einer zuverlässigen kritischen Edition. Sie liegt jetzt vor. – Die Evangelien-Homero-centonen sind in stark von einander abweichenden Traditionen überliefert. Neben sehr kurzen Versionen von nur einigen hundert Versen gibt es zwei Langformen, eine von 2343 Versen in 53 Kapiteln, eine andere von 1950 Versen in 50 Kapiteln. Die erstere ist von der Hälfte der insgesamt etwa 30 Handschriften bezeugt, wurde schon in der Renaissance herausgegeben (H. Etienne) und von L. H. Teucher 1793 wieder abgedruckt. Von der letzteren, nur in einer einzigen Pariser Handschrift (Parisinus suppl. gr. 388) enthaltenen, wurden 1897 die Kap. 1–13 und 50 in der Bibliotheca Taubneriana veröffentlicht. Der vorliegende Bd. enthält nun die Edition aller Kapitel der genannten Pariser Handschrift. – Der Herausgeber hat keine Mühe gescheut, dem Leser



den Zugang zum Text zu erleichtern. Als erstes ist hier die Einleitung zu nennen. Sie arbeitet zunächst vor dem Hintergrund der mehrgestaltigen Gesamtüberlieferung die Eigenart der von der Pariser Handschrift bezugten Centonen heraus. Es lassen sich deutliche stilistische Unterschiede innerhalb der Centonen ausmachen, auch variiert die Arbeitsweise des Zentonisten nicht unerheblich. Ferner kann man verschiedene Stadien der Bearbeitung unterscheiden. Alles dies deutet darauf hin, daß wir es nicht mit einem Werk aus einem Guß zu tun haben, sondern mit einer Kompilation aus verschiedenen Kollektionen. Zweitens befaßt sich die Einleitung mit den von der Handschrift genannten vier Autoren (Patricius, Eudokia, Optimus und Cosmas von Jerusalem), ohne freilich, wie der Editor selber bekennt, in der dornigen Frage der näheren Zuschreibung einen entscheidenden Schritt weiter zu kommen. Sieht man einfach in Eudokia die Autorin, wie es meistens geschieht, geht man das Risiko ein, Teile der Centonen einer Zeit zuzuschreiben, der die betreffenden Teile tatsächlich nicht entstammen. Mehr Licht in der Frage der Autorschaft wird, so der Herausgeber, vielleicht die Edition der kürzeren Centonenversionen bringen. Besonders hilfreich ist der 3. Teil der Einführung, in dem das *genus literarium* der Centonen und die Arbeitsweise des Zentonisten beleuchtet wird. Der Idealfall besteht in der unveränderten Übernahme ganzer Verse aus Homer, daneben aber ist eine große Bandbreite von kleineren oder größeren Überarbeitungen des übernommenen Wortmaterials zu beobachten. Der Herausgeber unterscheidet hier bis zu 15 verschiedene Kategorien. Die Einleitung schließt mit einer Beschreibung des Manuskripts und der Charakterisierung der vorliegenden Edition. – Das Evangeliengedicht besteht, wie schon gesagt, aus 50 jeweils mit einer Überschrift versehenen Kapiteln. Das erste hat den Dialog zwischen Vater und Sohn vor der Menschwerdung zum Inhalt, das letzte die Thronbesteigung des Sohnes nach der Himmelfahrt. Die Edition selber ist nun so angelegt, daß den einzelnen Kapiteln eine eigene Einleitung vorausgeht, in der jeweils über den biblischen Hintergrund, die Parallelen in den übrigen Centonentraditionen, den Aufbau und die Eigenart, die theologisch bedeutsamen Aussagen, bemerkenswerte Aspekte und die Komposition des Kapitels informiert wird. Mit dieser Vorschaltung einer Einleitung zu jedem Kapitel wird die Text- und Übersetzungsseite entscheidend entlastet. Auf der Textseite selber befinden sich sodann drei Apparate: 1. die Textvarianten, 2. das Verzeichnis der verwendeten Homerverse, 3. gegebenenfalls ein Kommentar zu einzelnen Versen. Am inneren Rand des Textes geben Zeichen u. a. an, ob die betreffende Zeile ganz oder zu Teilen aus Homerversen besteht. Drei Indices erleichtern die Benutzung dieser vorzüglichen Edition, die zugleich auch die erste Übersetzung der Homercentonen in eine moderne Sprache bietet: Ein Verzeichnis, in dem vom Erstvorkommen eines Homerverses auf Wiederholungen, ein solches, in dem von Wiederholungen auf das Erstvorkommen verwiesen wird, und ein Verzeichnis der Eigennamen. – Die vorliegende Edition stellt eine echte Bereicherung unserer Kenntnisse über einen interessanten Aspekt der Alten Kirche, nämlich ihr Verhältnis zur antiken Kultur, dar. Die Homercentonen gehören zu den vor allem seit dem Schuledikt Julians immer wieder unternommenen Versuchen, den Christen, vor allem auch der Schuljugend, christliche Stoffe im Gewand der klassischen Dichtung an die Hand zu geben. Den Evangeliencentonen der Eudokia und ihrer ‚Koautoren‘ gebührt durchaus ein Platz neben der Johannesmetaphrase des Nonnos, der unter dem Namen des Apollinaris überlieferten Psalmenparaphrase und den z. T. schon früheren westlichen Versuchen dieser Art (Juvenicus, Arator, Sedulius, Avitus usw.). H. J. STEBEN S. J.

THÉODORET DE CYR, CORRESPONDANCE IV (Collection conciliaire). Texte critique de E. Schwartz. Introduction, traduction, notes et index par Yvan Azéma. (Sources chrétiennes, 429). Paris: du Cerf 1998. 375 S.

Zwar ist erst das zweite Ephesinum (449) als ‚Räubersynode‘ in die Geschichte eingegangen, aber auch auf dem ersten (431) wurde schon mit bemerkenswert harten Bandagen gekämpft. Höchst bedenklich waren vor allem die Methoden, mit denen Cyrill von Alexandrien seine Christologie auf der von ihm beherrschten Synode durchzusetzen suchte. Die nachkonziliare kirchliche Landschaft war entsprechend ein einziges Trümmerfeld. So erscheint es fast wie ein Wunder, daß die über den rechten Glauben an Chri-